

Wohnraumeinbrüche in Österreich

Einblicke in die Täterwelt



ANITA EICHHORN,
*Soziologin im Kuratorium
für Verkehrssicherheit.*



DAGMAR LEHNER,
*Juristin im Kuratorium
für Verkehrssicherheit.*

Die österreichische Kriminalstatistik der letzten Jahre weist durch einen Rückgang der Anzeigenzahlen zu Wohnraumeinbrüchen eine positive Entwicklung in diesem Bereich aus. Ziel einer Studie zu Wohnraumeinbrüchen, die das Kuratorium für Verkehrssicherheit (KFV) im Rahmen seiner Präventionsforschung auf dem Gebiet des Eigentumschutzes 2017 initiiert hat, war es, von Einbrecherinnen und Einbrechern selbst mehr über die Hintergründe und Vorgehensweise bei Einbrüchen zu erfahren und zu vermitteln, dass jedermann selbst vorsorgen kann, um nicht ein potentielles Opfer von Einbrechern zu werden. Methodisch wurde für die Studie eine Kombination von Erhebungsmethoden (qualitative Täterinterviews und Expertengespräche, Aktenanalysen) gewählt, um Wohnraumeinbrüche aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten zu können. Durch diese Herangehensweise kann eine multiperspektivische Darstellung der Ergebnisse gewährleistet werden. Basierend auf 26 halbstrukturierten Interviews mit inhaftierten Tätern wurde erhoben, wie diese den Tatort auswählen, wie sie beim Einbruch vorgehen und welche Sicherungsmaßnahmen abschreckend wirken. Ergänzend geben Aktenanalysen und Expertengespräche Informationen darüber, welche Fehler im Zusammenhang mit Sicherungsmaßnahmen vorkommen, welche Rolle das Internet und Social Media bei Einbrüchen spielen bzw. welche Maßnahmen jede Einzelne und jeder Einzelne treffen kann, um seinen Wohnraum sicherer zu gestalten. Darüber hinaus ist anhand statistischer Auswertungen erkennbar, wie sich die Häufigkeit von Einbrüchen in den letzten Jahren in Österreich entwickelt hat oder welche Bundesländer häufiger betroffen sind.

1. EINLEITUNG

Im jährlich vom Bundeskriminalamt veröffentlichten Bericht „Sicherheit – Kriminalitätsentwicklung in Österreich“ wird der Wohnraumeinbruch – neben Gewaltdelikten, Kfz-Diebstahl, Internet- und Wirtschaftskriminalität – als eines der „Big-Five-Delikte“ betrachtet. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich um ein Delikt mit besonders großem Einfluss auf das Sicherheitsempfinden der Gesellschaft handelt. Mitverantwortlich da-

für ist auch die Tatsache, dass die Aufklärungsrate bei Wohnraumeinbrüchen im Vergleich zu anderen Delikten sehr niedrig ist.

Die sozialen und emotionalen Konsequenzen bei Betroffenen von Wohnraumeinbrüchen haben das Bundesministerium für Inneres bzw. die Polizei bereits vor mehreren Jahren dazu veranlasst, dem Problem Wohnraumeinbruch besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Mit dem Strafrechtsänderungsgesetz 2015 hat der österreichische Gesetzgeber

für den Einbruch in Wohnstätten eine deutlich höhere Strafdrohung eingeführt als für andere, bis dahin gleich bedrohte, Einbruchsdelikte.¹ Begründet wurde dieser Schritt vor allem damit, dass Wohnraumeinbrüche einen massiven Eingriff in die Privatsphäre der Opfer darstellen, die regelmäßig beträchtliche persönliche und mitunter lange andauernde Belastungen der Betroffenen nach sich ziehen.

Die Ergebnisse der vom Kuratorium für Verkehrssicherheit (KFV) initiierten Untersuchung von Wohnraumeinbrüchen zeigen deutlich, dass Präventionsmaßnahmen – trotz eines berechtigten Anspruchs auf Schutz und Prävention durch die Polizei – zu weiten Teilen von der Bevölkerung selbst geleistet werden müssen. Die in der Studie befragten Sicherheitsexperten bekräftigen, dass es großen Teilen der Bevölkerung nach wie vor an einem ausreichenden Bewusstsein mangle, selbst Schutzmaßnahmen zu ergreifen bzw. Nachlässigkeiten diesbezüglich vermeiden zu müssen. Das jährliche Risiko, Opfer eines Einbruchs zu werden, ist im Österreichdurchschnitt sehr gering. Dennoch empfiehlt eine längerfristige Betrachtung, Vorkehrungen zum Schutz vor Wohnraumeinbruch nicht außer Acht zu lassen. Absolute Sicherheit ist kaum zu gewährleisten, sehr wohl aber eine Risikoverminderung.

Der folgende Beitrag stellt die Ergebnisse der KFV-Studie im Detail vor.

2. STUDIENDESIGN

Um die näheren Hintergründe zu Einbruchsdiebstählen aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten zu können, wurde versucht, mittels Methodentriangulation für die Forschungsfragen unterschiedliche Lösungswege zu finden. Damit konnte eine multi-perspektivische Abbildung der Ergebnisse sichergestellt werden.²

Für einen einführenden Überblick wurde die polizeiliche und gerichtliche Datengrundlage mittels Sekundär-Analyse statistisch aufbereitet. Als Grundlage dafür dienten einerseits die Anzeigenstatistik der Kriminalitätsberichte des Bundesministeriums für Inneres (BMI)³ und andererseits Daten über Wohnraumeinbrüche aus dem Sicherheitsmonitor des Bundeskriminalamts (BK)⁴.

Über Details zu Wohnraumeinbrüchen gaben qualitative Inhaltsanalysen polizeilicher Ermittlungsakten Aufschluss. Dafür wurden vom BK 150 Akten⁵ aus dem Jahr 2016 anonymisiert zur Verfügung gestellt.

Den Kernteil der Studie stellten qualitative Interviews mit verurteilten und inhaftierten Straftätern⁶ dar (n=26). Die Gespräche sollten, über die Akteninformation hinaus, detailliertere Einblicke hinsichtlich Planung und Vorgehensweisen von Tätern bei Wohnraumeinbrüchen geben.⁷ Eine erste zufällige Auswahl möglicher Gesprächspartner erfolgte auf der Grundlage eines Datenausguges aus der Integrierten Vollzugsverwaltung, die den jeweiligen Justizanstalten (JA) übermittelt wurden.

Die Interviews fanden in den JA Korneuburg (6), Salzburg (5), St. Pölten (3), Wels (1), Linz-Asten (4), Linz (2), Wien-Josefstadt (1) und Wien-Simmering (4) statt. So konnten Täter sowohl mit begangenen Einbrüchen im ländlichen als auch im städtischen Raum befragt werden.⁸

Durch Expertengespräche (n=5) konnten die Erkenntnisse schließlich qualitativ vertieft und ergänzende Aspekte zu Wohnraumeinbrüchen diskutiert werden. Für die Interviews standen sowohl Kriminalbeamte als auch Experten aus dem technischen Sicherheitsbereich zur Verfügung.

Die Täter- und Experteninterviews wurden im Mai 2017 durchgeführt.

3. DATEN UND FAKTEN ZU WOHNRAUMEINBRÜCHEN

Die nachfolgend beschriebenen Ergebnisse aus der Sekundäranalyse geben einen ersten groben Überblick über den Iststand in Österreich und lieferten zudem den Kontext für die anschließenden qualitativen Erhebungen.

Im Zeitraum 2000 bis 2016 hat die Zahl der Anzeigen von Wohnraumeinbrüchen in Österreich 2009 ihren Höchststand erreicht (21.248). Seither hat sich die Situation aber deutlich entspannt. Im Jahr 2016 ist die Anzeigenzahl im Vergleich zum Vorjahr um 16 % zurückgegangen und bewegt sich damit erstmals wieder im Bereich der Werte vor 2004 (2015: 15.516; 2016: 12.975).⁹ D.h. im Schnitt wurden in Österreich pro Tag rund 35 Einbrüche verübt.

3.1 Wohnraumeinbrüche – ein Bundesländervergleich

Laut Anzeigenstatistik ist Wien, absolut und auch in Relation zur Einwohnerinnen- und Einwohnerzahl betrachtet, am häufigsten von Wohnraumeinbrüchen betroffen. Im Jahr 2016 wurden in der Bundeshauptstadt mit 6.173 Fällen fast 44 Mal so viele Einbrüche wie im Burgenland, das die wenigsten Einbrüche zu verzeichnen hatte (141), angezeigt. Damit ist auch das

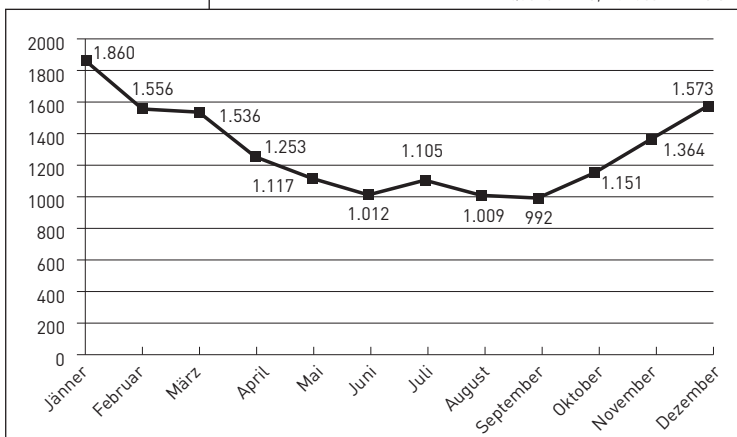
Risiko, Opfer eines Wohnraumeinbruchs zu werden, in Wien mehr als doppelt so hoch wie im Österreichschnitt. Eine wesentlich geringere Belastung weisen die kleinen Bundesländer Vorarlberg, Burgenland und auch Tirol auf. Deren Raten machen nur rund ein Sechstel des Wiener Anteils aus.

In der längerfristigen Betrachtung zeigt sich eine verhältnismäßig schlechte Aufklärungsquote von Wohnraumeinbrüchen in Wien. In den Expertengesprächen wurde darauf hingewiesen, dass die große Deliktzahl in Wien zu einem erkennbaren Ressourcenproblem bei der Ermittlungsarbeit führt. Dementsprechend zeigt sich über einen längeren Zeitraum gesehen, dass die geringer belasteten Bundesländer wesentlich über dem Österreichschnitt liegende Aufklärungsquoten aufweisen.

3.2 Wohnraumeinbrüche im Jahresverlauf

Die Monats-Durchschnittswerte der Jahre 2011 bis 2016 zeigen, dass Einbrüche im September am seltensten vorkommen und auch in den Sommermonaten vergleichsweise niedrige Zahlen zu verzeichnen sind. Am häufigsten – fast doppelt so oft wie im September – werden Wohnraumeinbrüche in den Wintermonaten (November bis März) verübt (siehe Abbildung).

Quelle: IRKS, Bundeskriminalamt



Wohnraumeinbrüche im Jahresverlauf, Durchschnitt 2011–2016

Die Daten zeigen, dass Einbrüche meist zu Tageszeiten begangen werden, an denen die Bewohnerinnen und Bewohner nicht anwesend sind. Durch die frühe Dämmung im Herbst und Winter kommen viele Menschen erst im Dunkeln von der Arbeit nach Hause. Sind die Bewohnerinnen und Bewohner abwesend, lässt sich das einfach an unbeleuchteten Fenstern erkennen. In der dunklen Jahreszeit haben Einbrecherinnen und Einbrecher auch bessere Chancen, nicht wahrgenommen bzw. beobachtet zu werden. Unterstützt wird diese Situa-

tion zusätzlich dadurch, dass sich Bewohnerinnen und Bewohner in diesen Monaten weniger häufig im Freien bzw. im öffentlichen Raum aufhalten und sich damit die „soziale Kontrolle“ durch die Nachbarschaft reduziert.

3.3 Hoher Versuchsanteil bei Einbrüchen

An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass der Anteil der im Versuchsstadium abgebrochenen Wohnraumeinbrüche seit 2000 (23 %) kontinuierlich gestiegen ist und seit 2014 bei rund 40 % und darüber liegt. D.h. ein beträchtlicher Teil der angezeigten Wohnraumeinbrüche im Jahr 2016 (5.914) wurde nicht vollendet.

Der hohe Versuchsanteil kann einerseits damit erklärt werden, dass die Sensibilität in der Bevölkerung bezüglich Einbruchdelikten gestiegen ist und verdächtige Beobachtungen eher zur Anzeige gebracht werden. Andererseits liegt aber auch durchaus die Vermutung nahe, dass zunehmende Sicherheitsvorkehrungen an Häusern und Wohnungen verstärkt Wirkung zeigen. Aufklärung und Bewusstseinssteigerung für Präventionsmaßnahmen können also dabei helfen, die eigenen vier Wände sicherer zu machen.

Um nun Kalküle, Überlegungen, Planungen und Vorgangsweisen von Tätern besser zu verstehen, wurden mit inhaftierten Straftätern halbstrukturierte Leitfadengespräche und ergänzende Expertengespräche geführt. Die Ergebnisse der Interviews werden im Folgenden dargestellt.

4. MODUS OPERANDI – WEG DES GERINGSTEN WIDERSTANDES

Als übereinstimmende Kernaussage sämtlicher Daten dieser Studie lässt sich jedenfalls ableiten, dass Täter in der Regel den Weg des geringsten Widerstandes wählen.

4.1 Wie wählen Täter den Tatort aus?

Die Ergebnisse der Interviews weisen darauf hin, dass Täter mit möglichst geringem Aufwand möglichst rasch Beute machen wollen. Die Auswahl der Orte erfolgt meist relativ zufällig und großteils ohne konkrete Planung im Hinblick auf die Auswahl der Objekte. Ein etwas höheres Risiko besteht in Orten mit guter Anbindung, demnach in Orten, die mit Zug, S-Bahn oder Bus gut erreichbar sind oder in der Nähe von Autobahnabfahrten liegen, da dies die Zufahrt und die Flucht der Täter erleichtert. Die unterschiedlichen Quellen dieser Studie zeigen eine klare Übereinstimmung hinsichtlich der bevorzugten Lage der Objekte: Es wurde durchgängig als Vorteil bewertet, wenn Häuser eher abgelegen bzw. außerhalb von Dorf- oder Ortszentren sind. Bevorzugt werden Orte mit guter Verkehrsanbindung, ungeschützte Häuser und uneinsehbare Eingänge. Bei Wohnungen werden die unteren (auf Grund der raschen Fluchtmöglichkeit) bzw. oberen (weniger häufig frequentierten) Stockwerke bevorzugt.

Entsprechend der meist geringen bzw. kurzfristigen Planung berichteten nur wenige Täter von gezielten Beobachtungs- bzw. Erkundungsphasen. Nur wenige erzählten, tagsüber ausgekundschaftet zu haben und in der Nacht oder ein paar Tage später dorthin zurückgekehrt zu sein, wo ihnen ein gutes Objekt aufgefallen war. Selten berichtet wurde auch von längeren, auf ein bestimmtes Objekt gerichteten Beobachtungen: „Wir sind oft schon 2, 3 Tage rund um das Haus herum, und vorbeigegangen, ein paar Stunden herumgestanden, um zu schauen, wann und wie die arbeiten fahren. Ob sie öfters abends wegfahren und wie lange sie dann normalerweise wegbleiben. Wir wollten die Gesamtsituation wissen“ (T: 7).

Die meisten Täter, die abends oder bei Dunkelheit Einbrüche begehen, achten

darauf, ob Licht brennt, um festzustellen, ob ein Haus oder eine Wohnung leer ist. Der Großteil der Wohnraumeinbrecher will auf jeden Fall vermeiden, dass jemand während des Einbruchs zu Hause ist und begeht die Einbrüche deswegen gerne zur Dämmerungszeit oder untertags. Diejenigen, die auch nachts Einbrüche begehen und dabei in Kauf nehmen, dass jemand zu Hause ist, sind den Interviews zufolge eine Minderheit. Nur wenige der befragten Täter verwiesen darauf, dass es auch von Vorteil sein kann, wenn jemand zu Hause ist, weil dann z.B. oft Alarmanlagen außer Betrieb oder mitunter die Eingangstüren nicht versperrt sind.

4.2 Zugang zum Objekt

4.2.1 Einbruchsmethoden

Aus den Täter- und Experteninterviews ist zu schließen, dass die meisten Täter Fenster oder Terrassentüren gegenüber Eingangstüren als Zugangsöffnung zu Objekten vorziehen. Diese wären einfacher aufzubrechen oder aufzuhebeln, insbesondere wenn sie schon alt und von der Witterung angegriffen sind. Der häufigste Modus Operandi ist das Aufbrechen oder Aushebeln von Türen oder Fenstern mit Schraubenziehern oder Brecheisen. Türen ohne Sicherheitsverriegelungen lassen sich auf diese Weise ohne allzu großen Aufwand öffnen. Die von den Tätern hauptsächlich verwendeten Methoden, um in Objekte zu gelangen, stellen sich in den Interviews als eher einfach und ohne ein Erfordernis besonders speziellen „Fachwissens“ dar. Überwiegend wird berichtet, dass das Vorgehen bei Einbrüchen weitgehend selbst angeeignet wird. Auch das Internet kann als Lernquelle dienen, da nicht nur Anleitungen für Vorgangsweisen bei Einbrüchen und Spezialwissen hinsichtlich Alarmanlagen zu finden sind, sondern sogar Software zu finden und er-

werben ist, die man zum Überwinden von Alarmanlagen nutzen kann.

Die meisten Einbrüche werden in Gruppen von zwei bis vier Personen begangen. Manchmal steigen alle in das Objekt ein, manchmal gehen sie eher arbeitsteilig vor, wobei eine oder einer „Aufpasser-Dienste“ übernimmt oder das Fluchtfahrzeug fährt.

4.2.2 Bevorzugtes Hilfsmaterial

Das am häufigsten eingesetzte Werkzeug sind Schraubenzieher. Elektrische Werkzeuge oder Spezialwerkzeuge kommen den Täter- und Expertenberichten zufolge eher selten zur Anwendung. Aus Präventionsgesichtspunkten ist vor allem interessant, dass viele Täter ihren Angaben zufolge bei Wohnhauseinbrüchen selbst oft kein Werkzeug mitbringen, sondern dieses in der Nähe der Einbruchobjekte, z.B. in offenstehenden Garagen, in unverschlossenen Schuppen, im Garten oder bei nahe gelegenen Baustellen finden. Gelegentlich brauchen Einbrecher auch gar keine Werkzeuge, wenn sie z.B. im Eingangsbereich von Objekten nach versteckten Schlüsseln suchen und immer wieder auch fündig werden, oder Türen gar unverschlossen vorfinden. Manche Täter schlagen Fenster oder Türverglasungen auch einfach ein, entweder um dort direkt einzusteigen oder um mit einem Griff nach innen den Schließmechanismus zu öffnen. Weil dies aber mit Lärm verbunden ist, ist dies eher eine Methode letzter Wahl, die vor allem dann zum Einsatz kommt, wenn andere Versuche gescheitert sind. Diese Vorgehensweisen werden insbesondere in den Experteninterviews bestätigt.

4.2.3 Dauer eines Einbruchs

Das Gros der Einbrecherinnen und Einbrecher bedient sich nach Meinung der Experten relativ einfacher Methoden. Professionelle Täterinnen und Täter bräuchten wenige Anläufe, um ein Fenster oder eine

Türe aufzubrechen und seien dabei schneller und leiser. Einer der Experten erklärte dazu, dass eine versierte Täterin oder ein versierter Täter ein einfaches Fenster ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen in ca. 10 Sekunden öffnen könne.

Soweit die Zeit, die aufgewendet wird, um sich Zugang zu einem Objekt zu verschaffen, in den Täterinterviews konkret benannt wurde, werden Zeiträume von 20 Sekunden bis zu 20 Minuten berichtet. „Die Tür muss in einer Minute maximal offen sein, wenn es länger dauert, lässt du es und nimmst besser ein anderes Objekt“ (T: 13). Seiner Meinung nach dürfe man nur länger brauchen, wenn man konkrete Informationen über das Haus, die Bewohnerinnen und Bewohner und deren Abwesenheit hat. In den Objekten bleibt er in der Regel nur drei oder maximal vier Minuten, auch um einem allenfalls ausgelösten, aber vielleicht nicht registrierten „stillen Alarm“ Rechnung zu tragen. Die Möglichkeit eines stillen Alarms dürfte – den Gesprächen nach zu schließen – auch ein zentraler Grund dafür sein, dass manche Täter grundsätzlich sehr schnell vorgehen und bereits nach wenigen Minuten das Objekt wieder verlassen.

4.2.4 Wirkung von Sicherheitsvorkehrungen

In den Täterinterviews zeigte sich, dass sich die meisten Täter mit Sicherheitsvorkehrungen und anderen Hindernissen nur wenig, oberflächlich oder auch gar nicht auseinandersetzen bzw. sich nicht auf deren Bewältigung einlassen. Nur wenige berichteten davon, dass sie versuchen würden, Alarmanlagen außer Betrieb zu setzen oder etwa Sicherheitstüren oder Sicherheitsfenster zu überwinden. Als größtenteils verfolgtes Prinzip gilt, den Weg des geringsten Widerstandes zu verfolgen und nach einer einfacher bewältigbaren Einstiegsmöglichkeit am selben Objekt zu suchen, oder zu einem anderen Objekt weiterzugehen.

Daraus ist zu schließen, dass Objekte mit keinen Sicherheitsvorkehrungen tendenziell und zunehmend mehr gefährdet erscheinen als Objekte mit Sicherheitsvorkehrungen. Sicherheitsvorkehrungen und Hürden in diesem Sinn halten offensichtlich von Einbrüchen ab und erweisen sich daher jedenfalls als empfehlenswert. Je besser und umfassender diese sind, umso höher ist der Schutz anzunehmen.

Täter und Experten berichten, dass Alarmanlagen grundsätzlich abschreckend wirken. In diesem Zusammenhang wird auch verschiedentlich darauf hingewiesen, dass diese meist leicht erkennbar wären, als ein „Schränkchen“ mit Kabeln, Alarmleuchte und Sensoren, sowie als Lautsprecher an Außenwänden. Wenn sie dies erkennen, ziehen sich die meisten zurück und gehen allenfalls zum nächsten Haus. Geht eine vor allem hörbare akustische Alarmanlage los, so suchen die meisten Täter das Weite. So sagte z.B. einer der Interviewpartner, wenn man merke, dass etwas angeschlagen habe, helfe „nichts mehr, außer dass man schneller weg ist als die Polizei kommt“ (T: 17).

Sicherheitstüren und -fenster sind für Täter insofern ein relevantes Hindernis, als es länger dauert sie aufzubrechen. So hielt einer der Interviewpartner fest, dass man ein normales Fenster relativ einfach und rasch mit Schraubenziehern aufhebeln könnte und „wenn es schwieriger ist, bin ich weg“ (T: 13). Eine gute Sicherheitstüre erkenne er aus fünf Metern Distanz, er würde das dann sein lassen, außer er wüsste, dass dort viel zu holen ist. In diesem Sinn merkte auch einer der Täter an, dass er selbst zum Schutz vor Einbrechern vor allem Sicherheitstüren und -fenster empfehlen würde.

4.3 Durchsuchen des Tatorts

Wie Objekte durchsucht werden, stellt sich von Täter zu Täter unterschiedlich

dar. Während die einen versuchen, in den Häusern bzw. Wohnungen nichts kaputt zu machen oder in Unordnung zu bringen, ist dies anderen gänzlich egal. Ein Interviewpartner beschrieb, dass er und seine Freunde schon auch einmal Sachen hinuntergeworfen haben, alles aus Regalen und Laden herauszogen und dass es mitunter vorgekommen sei, dass dabei auch die eine oder andere Lampe oder ein Fernseher zu Bruch gingen. Uneinheitlich sind die Täterberichte auch hinsichtlich der Einschätzung, in welchen Räumen die besten Erfolgsaussichten bestehen bzw. wo man am besten zu suchen beginnt. Die einen beginnen im Wohnzimmer, die anderen im Schlafzimmer und einer sogar im Badezimmer, weil „die meisten es zu Hause so haben [handhaben], dass sich die Frauen im Badezimmer schminken, dort haben sie dann Schmuck, den sie sich vor dem Spiegel umhängen“ (T: 20).

Auch Küchen werden durchsucht, wie z.B. ein Interviewpartner etwas amüsiert bemerkte, weil „da versteckt die Frau das Geld auch vor dem Mann“ (T: 13).

Wie genau und wo die Suche gestaltet wird, ist nicht zuletzt von den konkreten Erfahrungen der Einzelnen geprägt. Insgesamt vermittelt sich in den Gesprächen der Eindruck, dass kaum ein Versteck als ganz sicher betrachtet werden kann.

Bei den professioneller agierenden Täterinnen und Tätern sahen die befragten Experten hinsichtlich der Durchsuchungen der Objekte Unterschiede zur Mehrzahl der Einbrecherinnen und Einbrecher. Diese würden dabei meist systematischer oder auch zielgerichteter vorgehen. So wurde z.B. von Gruppierungen berichtet, die es besonders auf Fahrzeugschlüssel abgesehen hätten, die typischerweise gleich im Eingangsbereich des Objektes lägen und daher besonders leicht zu finden wären.

4.4 Bevorzugte Beute

Die meisten Täter suchen nach Bargeld und eher kleinen Wertgegenständen wie Schmuck, Uhren und kleinen elektronischen Geräten. Seltener nehmen sie – eher die wenig zielgerichteten Täter – auch andere Dinge wie Gewand, Lebensmittel, Alkohol, Zigaretten etc. mit. Das primäre Kriterium für die bevorzugte Auswahl kleiner und leichter Gegenstände ist die Einfachheit des Transports. Das wurde auch in einem Gespräch betont, in dem jedoch hinzugefügt wurde, dass man normalerweise keine Fernseher nehmen würde, „außer du hast gerade keinen zu Hause“ (T: 13).

Manche meiden auch elektronische Geräte, weil sie deren Nachverfolgbarkeit fürchten. Mitunter wurde auch erklärt, dass man nicht die Zeit hätte, sich alles genau anzusehen und deshalb alles einpacke, was einem unterkomme, wie z.B. ganze Schmuckkassetten, und die nicht interessanten bzw. eher wertlosen Dinge später wegwerfe. Die meisten verkaufen die Gegenstände später und nur wenige verwenden sie selbst. Doch etwas überraschend ist die mehrfach berichtete geringe Schwierigkeit, Einbruchsgut auch in Österreich zu verkaufen.

4.5 Internet und Einbruchsdiebstahl

4.5.1 Social Media

Eine im Rahmen dieser Studie beleuchtete Frage bezieht sich darauf, ob bzw. wie das Internet und insbesondere Social Media als Quelle für Informationen in Hinblick auf Wohnraumeinbrüche bzw. dafür geeignete Objekte genutzt werden.

Auf Seiten der Polizeiexperten wird zwar nicht ausgeschlossen, dass soziale Medien zum Ausspähen verwendet werden. Dass diese Vorgehensweise in der Praxis eine Rolle spielt, wird aber bezweifelt.

In den Tätergesprächen wurde die Frage nach einer Nutzung von Social Media

durchwegs verneint. Hier fanden sich Aussagen im Sinne von „das ist nicht notwendig“ bis hin zu Hinweisen darauf, dass man damit nicht ausreichend vertraut wäre. Dennoch ist festzuhalten und wird von den Experten empfohlen, auch in Hinblick auf diese mögliche Gefahr sorgsam mit der Veröffentlichung persönlicher Daten im Internet bzw. auf Social-Media-Plattformen umzugehen, bzw. genau darauf zu achten, was man dort an Informationen allgemein zugänglich macht. Vor allem durch die Schlagwortsuche, die bei öffentlichen Profilen u.a. auf Facebook und Instagram möglich ist, können Einträge z.B. leicht nach dem Begriff „Urlaub“ durchsucht werden. In dieser Hinsicht empfiehlt der Social-Media-Experte, sich über Privatsphäre-Einstellungen der genutzten Plattformen gut zu informieren und dieses Wissen auch jährlich aufzufrischen, da viele Anwendungen regelmäßig verändert werden.

4.5.2 Google Maps, Google Street View und Google Earth

Die Experten berichten von Hinweisen darauf, dass diese Geodienste von Täterinnen und Tätern genutzt werden, offenbar um Gassen und Straßenzüge zu studieren. Die Polizei fände ab und zu z.B. ausgedruckte Pläne von verschiedenen Google-Diensten bei Täterinnen und Tätern. Auf diesen Bildern könne man z.B. sehen, welche Häuser am Rand einer Siedlung bzw. neben freiem Gelände liegen. Angemerkt wurde dazu jedoch, dass die über Google-Dienste zugänglichen Informationen auch durch Beobachtungen vor Ort leicht zu bekommen wären bzw. dass die Informationen vor Ort über die im Internet abrufbaren hinausgehen würden. In den Tätergesprächen gab es dazu keine Hinweise.

Demnach ist anzunehmen, dass diese Dienste von Wohnraumeinbrecherinnen und -einbrechern kaum genutzt werden.

Die Hinweise der Experten lassen allenfalls vermuten, dass diese Dienste gelegentlich von den verhältnismäßig wenigen Einbrecherinnen und Einbrechern verwendet werden, die insgesamt einen größeren Aufwand betreiben und die sich hiermit erste Eindrücke über Umgebungen und Objekte verschaffen. Das Ausspähen bzw. den Augenschein vor Ort kann diese Informationsquelle nicht ersetzen.

5. EMPFEHLUNGEN

Sowohl auf Grund der Aktenanalysen und Interviewaussagen als auch nach Meinung der befragten Experten wirken bestimmte Merkmale eines Hauses oder einer Wohnung doch abschreckend, während sie andere Einbrecherinnen und Einbrecher eher anziehen. Immer wieder zeige sich, dass das Gros der Einbrecherinnen und Einbrecher den Weg des geringsten Widerstandes wählt. Das heißt, dass die meisten Täterinnen und Täter das am wenigsten geschützte Haus einer Nachbarschaft auswählen und dort den am wenigsten geschützten Eingang suchen. Weitgehende Einigkeit herrscht auch dahingehend, dass Alarmanlagen abschreckend wirken. Von einer gut sichtbaren Außensirene würde ein Großteil der Täterinnen und Täter abgehalten werden. Auch die weniger professionellen Einbrecherinnen und Einbrecher könnten jedoch Attrappen meist erkennen, weil diese oft von geringer Qualität wären. Auch welcher Art und Beschaffenheit die Fenster und Türen sind, sei für die Auswahl ausschlaggebend. Mechanische Sicherheitsvorkehrungen werden jedenfalls als ein gutes und taugliches Mittel beschrieben, Einbrüchen entgegenzuwirken. Auch wenn offenbar kaum eine mechanische Sicherheitseinrichtung ein Eindringen gänzlich verhindern kann, so erfordert deren Überwindung zumindest maßgeblich mehr Zeit. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass dabei meist mehr Lärm

entsteht und auch die Verletzungsgefahr steigt. Erfahrene Einbrecherinnen und Einbrecher würden rasch erkennen, wo es schwierig ist einzubrechen und eher davon ablassen. Unter anderem wurde dazu auch angemerkt, dass immer öfter zu beobachten wäre, dass Einbrecherinnen und Einbrecher erfolglos probieren würden, Türen aufzubrechen. Dies wird nicht zuletzt auf die zunehmende Verbreitung von Sicherheitstüren zurückgeführt. Grundsätzlich positiv bewertet werden von Experten im Einklang mit den Ergebnissen der Interviews auch Bewegungsmelder mit Licht, weil nachtaktive Einbrecherinnen und Einbrecher Sichtbarkeit und dementsprechend Beleuchtungen vermeiden wollen. Videoüberwachungen wurden in den Experten-gesprächen nur vereinzelt angesprochen oder empfohlen: „Wenn man die Billigangebote nimmt, die sind leicht auch ausgeschaltet oder gehackt. Bestes Beispiel sind die billigen Videoüberwachungssysteme für zu Hause, wenn man sich dann auf irgendwelchen russischen Seiten einloggt oder die eigentlich nur aufruft, kann man in die Wohnzimmer der Wiener schauen, dann bringt die Überwachung nicht mehr viel, weil dann wissen die Einbrecher auch, wann niemand da ist“.

Der Experte berichtete, nach ersten Hinweisen auf diese Problematik bereits nach kurzem Suchen auf Internetseiten gestoßen zu sein, auf denen er auf Bilder von 70 bis 80 Kameras in Wien Zugriff hatte, teilweise in Wohnungen und Hausfluren. Man solle daher keine billigen Überwachungssysteme mit leicht zugänglichen Servern im eigenen Wohnraum anwenden. Auch einer der Polizeiexperten sah es ähnlich: „Sich in Heimvideoanlagen einzuhacken ist das einfachste“ (E: 4).

5.1 Sicherheit schafft eine Kombination verschiedener Schutzkategorien

Grundsätzlich wird zum präventiven

Schutz vor Einbrüchen in Wohnräume eine Kombination aus drei Schutzkategorien empfohlen:

- ▶ mechanische Vorkehrungen,
- ▶ elektronische Vorkehrungen und
- ▶ geeignete Verhaltensweisen.

Mechanische Sicherheitsvorkehrungen, wie Sicherheitstüren und -fenster, werden von den befragten Experten generell empfohlen bzw. wird als Alternative geraten, Fenster und Türen z.B. mit (Zusatz-)Riegeln oder Zusatzschlössern nachzurüsten. Bei Kellerfenstern werden Vergitterungen als ratsam angeführt.

An elektronischen Sicherheitsvorkehrungen werden von den Experten vor allem Alarmanlagen und Bewegungsmelder empfohlen. Bei elektronischen Sicherheitsvorkehrungen sollte auf eine „Mindestqualität“ geachtet werden. Dazu gehört auch die Auswahl eines Errichters bzw. einer Anlage, von denen anzunehmen ist, dass auch nach einigen Jahren noch eine Wartung und Instandsetzung gewährleistet ist. Voraussetzung einer richtigen Funktionsweise elektronischer Sicherheitsvorkehrungen ist deren richtige Anwendung. Eine Alarmanlage sollte auch in Betrieb sein, wenn man sich im Haus aufhält. Häufiger Fehlalarm weist auf eine schlechte Einstellung der Anlage hin. Keinesfalls sollten Alarmauslösungen ohne Überprüfung als Fehlalarm abgetan werden. Auch Bewegungsmelder müssten richtig eingestellt werden und sollten z.B. nicht auf Katzen oder Wind reagieren.

Bereits eine Änderung der Verhaltensweisen kann die Sicherheit erhöhen, wie z.B. Fenster schließen und Türen zusperren, wenn man das Haus oder die Wohnung verlässt bzw. auch zusperren, wenn man zu Hause ist. Hinweise auf Abwesenheit sollten vermieden werden. Ein Experte nennt das „Anwesenheit simulieren“ (E: 3).

Die Empfehlungen dazu reichen vom Leeren des Postkastens, nichts an der Tür

hängen zu lassen, über Radio, Fernseher und Licht eingeschaltet lassen, bis hin zu entsprechenden Simulationen, z.B. mit Zeitschaltuhren. Als hilfreich werden ein gutes Verhältnis und Abstimmungen mit Nachbarinnen und Nachbarn eingeschätzt. Man kann sich gegenseitig über nicht nur kurzfristige Abwesenheiten informieren und in diesem Fall gegenseitig die Briefkästen leeren. Weiters solle man darauf achten, dass keine Hilfestellungen, wie Leitern oder Sessel im Garten, für Täterinnen und Täter bereitstehen und Werkzeuge im Umfeld des Objektes nicht frei zugänglich sind.

In Hinblick auf mögliche Einbrüche wird empfohlen, die Seriennummern von elektronischen Geräten und IMEI-Nummern von Handys zu notieren sowie wertvollen Schmuck zu fotografieren. Immer wieder würde es damit gelingen, Diebesgut und/oder auch Täterinnen und Täter auszuforschen.

5.2 Kurz und kompakt: Die häufigsten Fehler beim Einbruchschutz

Fehler, die ein Objekt zum Zielobjekt machen:

- ▶ Offene (gekippte) Fenster.
- ▶ Offene oder nicht versperrte Türen (wenn man im Haus oder Garten ist).
- ▶ Anzeichen für Abwesenheit.

Fehler, die die Tat erleichtern:

- ▶ Herumliegendes Werkzeug und sonstige Hilfestellungen, die Tätern das Eindringen erleichtern.
- ▶ Nichtverwenden vorhandener Sicherungseinrichtungen.
- ▶ Leicht zugänglich montierte Alarmanlagen, Bewegungsmelder, Videokameras.
- ▶ Verwenden von Billigprodukten: diese nutzen oft ausländische Server und können leicht gehackt werden.
- ▶ Wertgegenstände (Brieftaschen, Autoschlüssel) im Nahbereich des Eingangs liegen lassen.

¹ In § 129 Abs. 1 StGB werden alle Fälle von Einbruchsdiebstahl mit einer Strafdrohung von bis zu drei Jahren erfasst, die keinen Einbruch in eine Wohnstätte darstellen (z.B. Einbrüche in Lagerhallen, Aufbrechen von Behältnissen), weil diesen Fällen kein so hoher Unwertgehalt zukommt, wie dem Einbruch in Wohnstätten. Hingegen wird Diebstahl durch Einbruch in eine Wohnstätte in Abs. 2 Z. 1 – im Hinblick auf den Schutz der Privatsphäre – mit einer deutlich höheren Strafdrohung als die anderen Fälle geahndet (Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren).

² Mit der Durchführung der Gespräche und den Datenauswertungen wurde das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (IRKS) beauftragt.

³ Bundesministerium für Inneres 2016; Bundeskriminalamt 2016.

⁴ Hammerschick/Adensamer 2017.

⁵ Als Akten werden hier die abschließenden Ermittlungsberichte der Polizei an die Staatsanwaltschaft bezeichnet. Diese bestehen im Wesentlichen aus Zusammenfassungen der Ermittlungsergebnisse. Zusätzlich wurden auch Klassifizierungen (Kennzahlen) zu einzelnen Aspekten übermittelt: Bundesland, Objekt (Wohnhaus oder Wohnung), Monat, Dämmerungs-ED, Modus Operandi, Versuch (ja oder nein) und Geklärt (ja oder nein). Des Weiteren konnten bei 50 von 150 Akten zusätzlich Protokolle zu den Beschuldigtenvernehmungen eingesehen werden.

⁶ Für die Interviews und Expertenbefragungen standen ausschließlich männliche Gesprächspartner zur Verfügung. Aussagen im Text, die nur ein Geschlecht betreffen, beziehen sich unmittelbar auf die Studie.

⁷ Die in den Justizanstalten durchgeführten Interviews wurden mit Unterstützung des Bun-

desministeriums für Justiz und der Anstaltsleitungen angebahnt.

⁸ Die Teilnahme an den Interviews erfolgte freiwillig und die Teilnehmer wurden weder finanziell noch anderweitig entschädigt oder entlohnt.

⁹ Im Jahr 2010 lag die Zahl der Wohnungseinbrüche noch deutlich über der der Wohnhauseinbrüche. Im Verlauf der Jahre näherten sich die Zahlen soweit aneinander an, dass 2015 bereits annähernd gleich oft in Wohnhäuser und in Wohnungen eingebrochen wurde.

Quellenangaben

Bundeskriminalamt (2016). *Sicherheit 2016. Kriminalitätsentwicklung in Österreich*, Wien.

Bundesministerium für Inneres (2016). *Kriminalitätsbericht 2016. Statistik und Analyse*, Wien.

Hammerschick, Walter/Adensamer, Angelika (2017). *Wohnraumeinbruch in Österreich. Eine Studie unter besonderer Berücksichtigung von Präventionsaspekten*, Wien.

Weiterführende Literatur und Links

Feltes, Thomas (2004). *Wirksamkeit technischer Einbruchsprävention bei Wohn- und Geschäftsobjekten – Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von aktuellem Täterwissen*, Bochum/Bonn.

Kitzberger, Martin (2014). *Einbruchsdiebstahl und Desistance – gesagt, getan*, *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis* (4), 31–43, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2014_4_C.

Kuratorium für Verkehrssicherheit (2015). *bewusst sicher zuhause*, Online: <https://bewusst-sicher-zuhause.at/> (20.02.2018).

Schlembach, Christopher (2008). *Der Blick des Einbrechers. Zur Struktur von Einbruchshandlungen in Privathaushalte*, Wien/Graz.